

# Die Kirche ist tot – es lebe die Kirche!

Heinzpeter Hempelmann, 2023



## Warum diese Kirche keine Zukunft hat

In Deutschland sind seit 1990 10 Millionen Menschen allein aus der evangelischen Kirche ausgetreten, in den Gottesdiensten kommen an den (freundlich gewählten) Zähltagen drei bis vier Prozent der Mitglieder. Heinzpeter Hempelmann ist überrascht, wie viele personellen und finanziellen Mittel für diese marginalisierte Veranstaltung eingesetzt werden.

Die Kirche erreicht von zehn Sinus-Milieus überhaupt nur noch drei Lebens-

welten: das nostalgisch-bürgerliche Milieu, die Traditionsorientierten und zum Teil die postmateriell/sozialökologisch bewegten Menschen. Menschen anderer Milieus bekommen permanent zu spüren: Das ist nicht unsere Welt.

In der Kirche dominiert die «Komm-Struktur»: Die Kirchengebäude und anderen kirchlichen Gebäude müssen bespielt werden, wenn man sie schon hat. Junge Menschen gehen aber nicht in Kirche und Gemeindehäuser, wenn sie nicht müssen. Sie lassen sich ihre Orte und Ästhetik-Präferenzen nicht vorschreiben. Kirche ist also gar nicht für alle da. Weiteres Problem: Wenn Menschen, spezielle Junge, bei Kasualien mit ihren Gestaltungswünschen auf unflexible Pfarrpersonen stossen, dann hilft das nicht gerade.

Die Kirche, wie ist ist, hat auch keine Zukunft, weil sie als Institution durch den Anpassungsdruck vor allem mit sich selber beschäftigt ist. «Die Professionalität, mit der Verwaltungen die Änderungen administrativ umsetzen, wird der Kirche geradezu zum Verhängnis.»

Die Systemanpassungen aber verhindern die nötige Systemänderung. Sogar das Setzen von Schwerpunkten wird schwierig, weil sich schwindende Mittel und das Konsensbedürfnis in die Quere kommen.

Engagierte und initiative Menschen sagen sich darum: Warum soll ich mich in der evangelischen Kirche engagieren, wenn ich gerade so gut eine eigene Kirche gründen oder mich einer Gemeindebewegung anschliessen kann, die meinem Lebensgefühl besser entspricht?

In der Württembergischen Kirche wurden laut einem Jahresbericht der letzten Jahre in einem Jahr gleich viel Stellen bei der Kirchenleitung geschaffen wie Pfarrstellen in den Gemeinden gestrichen wurden.

Die aktuelle Gestalt der Kirche hat auch keine Zukunft, weil sie strukturell an der Vergangenheit festhält. Die parochiale Struktur war einmal sinnvoll, heute nicht mehr. Sie betreibt auch viel zu viele Institutionen, die sie nicht evangelisch prägen kann: Kindergärten und Seniorenheimen. Dazu kommt, dass die Kirche weiterhin systemkonform, aber nicht mehr systemrelevant ist – das wurde während der Coronazeit brutal sichtbar: «Offene Baumärkte sind für jedermann sichtbar wichtiger als offene Kirchen.»

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sich die Menschen zunehmend ihrer Mitgliedschaft schämen, wenn die Kirche als moralische Anstalt auftritt und in ihrer Traditionsverhaftung vielen peinlich ist. Die Kirche fordert permanent zu Toleranz auf, richtet aber immer mehr Distinktionsgrenzen und Ekelschranken hoch: «Eigentlich richtig und wichtig sind nur die Menschen mit einer postmateriellen Einstellung, am besten sozialökologisch zugespitzt.» Die Leute wollen sich aber nicht von der Kirche sagen lassen, wie sie leben sollen. Die Kirche sollte – angesichts diverser Skandale – eher selber umdenken und umkehren anstatt die Gesellschaft zu kritisieren.

Aber anstatt umzukehren, tritt die Kirche weiter als moralische Institution auf, investiert die Ressourcen an den falschen Orten und hält an dem ekklesiologischen Konzept des vollen Service in jeder Kirchgemeinde fest.

Die Kirche ist nicht mehr lebensnotwendig für viele Menschen; sie hält aber an einem konventionellen Mitgliedschaftsmodell fest, doch dieses ist instabil geworden. Es braucht nur kleine Irritationen, bis ein Mensch austritt.

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie ihren Unique Selling Point (USP) verloren hat. Um niemandem weh zu tun, will sie allen Partikularinteressen ihrer Mitglieder gerecht werden. Insgesamt fragt sich aber, warum sich jemand in der Kirche für ökologische Anliegen einsetzen soll, wenn das anderswo auch – und oft besser – geht. Das gleiche gilt für soziale Anliegen und Friedensthemen.

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie die falschen Leute ausbildet. «Ergebnis der theologischen Ausbildung sind aber viel zu oft kleine theologische Wissenschaftler, statt der zu Gemeindegründung in der Grossstadt fähigen Entrepreneur.» Und später im Pfarramt gelten folgende Grundregeln: Mittelpunkt des kirchlichen Lebens ist das (Gemeinde-)Pfarramt; der Theologe ist die wichtigste Person, darum wird seine Stelle am längsten finanziert, während Diakoniestellen gekürzt werden; die Kirchgemeinden werden (in Deutschland) natürlich von den Pfarrerinnen und Pfarrer geleitet.

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie die Leute falsch ausbildet. ««Wissenschaftliche» Exegese biblischer Texte geschieht unter Ausschluss des Gottesgedankens, ganz gleich, ob die Maxime des methodischen Atheismus sie in einen Dauerkonflikt mit ihrem Gegenstand bringt.» Wissenschaftliche Theologie thematisiert nur noch Gottesvorstellungen, und für das Studium gilt die Maxime: Je weiter weg von der Praxis, desto wissenschaftlicher. «Die Konsequenz: Gott als Wirklichkeit kommt im Theologiestudium nicht vor; es wäre unwissenschaftlich, ihn als Realität ins Spiel zu bringen.»

«In der Folge zerfällt vielen das theologische Studium und dann das Vikariat und die pfarramtliche Praxis in zwei unsägliche Teile: zunächst eine Theologie weitgehend ohne Kirche(nbezug) und schliesslich eine Kirche (oder kirchliche Praxis) ohne Kraft oder Zeit für Theologie.»

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie nicht mehr weiss, wer sie ist. Sie will alle ansprechen, kennt aber die Grundregel nicht: «Alle» ist keine Zielgruppe. Und ihr Auftrag ist es nicht, geliehene soziale, politische und kulturelle Relevanz zu suchen, sondern eingespannt zu sein zwischen Ankunft und Wiederkunft Christi, im Dazwischen der Zeiten.

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie die Verheissung, dass die Kirche ewig bleiben wird, auf die historischen Kirchentümer bezieht statt auf die christliche Gemeinde überhaupt. Kirchen können sehr wohl untergehen, wie die Geschichte mehrfach gezeigt hat.

Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie ihre Ressourcen für die Reflexion aufbraucht, zum Beispiel, um die Provokationen dieses Buchs zu bekämpfen oder zu relativieren.

## **2. Perspektiven: Wie eine schwache Kirche wieder Zukunft gewinnt**

Nun geht es um die Frage: Wie können wir Logiken ändern, anstatt Systeme anzupassen?

Theologisch ist klar: Gott setzt auf das Schwache. Das gilt auch für die Kirche: «Wenn sie auch durch Unglück und Unfähigkeit finanziell völlig gegen die Wand fährt, darf sie entdecken, wie genau dieser Kollaps zum Reset und Neustart einer missionarisch lebendigen Kirche wird.»

Wo die Kirche stark, fähig und kompetent zu sein versucht, steht sie Gott am meisten im Weg.

«Es geht um drei Schritte:

1. Erkennen, was ist; auf Beschönigung verzichten: der «Stachel» ist da;

2. die eigene Erschöpfung einsehen und nicht mehr auf die eigenen Möglichkeiten setzen; unsere Anstrengungen, ihn herauszuziehen, sind vergeblich;
3. genau die eigenen Defizite zu Möglichkeiten Gottes werden lassen, die eigenen Leerstellen und Leer-Räume Gott zur Verfügung stellen; nicht eine aporetische Situation und Konstellation festhalten, sondern öffnen.»

Die Kirche hat Zukunft, weil Gott in ihr drin ist, weil Gott durch menschliche Irrtümer hindurch wirkt und selbst wir die Kirche nicht kaputt kriegen können (wobei man hier Kirche und Kirchentümer unterscheiden muss). Die Kirche hat auch Zukunft, weil Gott schon wirkte, bevor der Missionar kam, und Gott wird auch weiterhin in ihr wirken.

Eine schwache Kirche wird das Loslassen lernen – anstatt sich an das zu klammern, was noch funktioniert.

Beim Loslassen sind die Verankerung in den nostalgisch-bürgerlichen Milieus gemeint, die Privilegien und Positionen, die ethischen und moralischen Appelle sowie die Immobilienbestände, die die finanziellen Ressourcen aufzehren.

Die Kirche wird Kräfte in sich entdecken, wenn wir wahrnehmen, wie vieles schon im Verborgenen passiert, wenn wir über das staunen, was beispielhaft funktioniert und auf das schauen, was werden kann. Gemeinsames Aufbrechen mit anderen Verbündeten und das Entwickeln von Fehlerfreundlichkeit werden dabei helfen.

Die Kirche wird die Lage richtig deuten lernen müssen. Wir sind zu einer Minderheitenkirche geworden und sind mit in die Situation getreten, in der sich die frühe Christenheit befand, die eine beispiellose Blüte erlebte. «Christlicher Glaube und christliche Kirche leben nicht davon, dass sie dominierende Weltanschauungen und Institutionen darstellen. Sie zeigen ihre Kraft gerade in der Konkurrenz, unter Druck.»

Dass eine Generation heranwächst, die weitgehend kirchlich unberührt ist, kann eine ungeheure Chance sein, neu zu plausibilisieren, was christlicher Glaube ist. Es ist auch eine einmalige Gelegenheit, sich auf das Proprium, den USP der Kirche zu besinnen. «In einer religiös pluralen Gesellschaft entscheiden sich zwar weniger Menschen für den christlichen Glauben und eine christliche Gemeinde; aber die, die es tun, tun es mit ungleich mehr Überzeugung.»

Die Kirche wird lernen müssen, keine Volkskirche mehr zu sein; sie wird zunehmend einen freikirchlichen Status mit «freiwilligkeitskirchlichen Merkmalen» haben. Das heisst: nicht weitermachen wie bisher, einfach kleiner und schwächer, sondern neu anfangen.

Die Kirche wird die Mission neu entdecken müssen, nicht, um den Mitgliederschwund aufzuhalten, sondern weil das dem Charakter der Kirche entspricht: Sie ist Teil der missio dei. Sie wird die Nachfolge Christi wiederentdecken «als Kirche, deren Rückgrat nicht mehr die Institution ist, sondern die gelebte Gemeinschaft – der lebendige Organismus.» Auf diesem Weg wird sie auch die Geschwisterlichkeit mit anderen Christinnen und Christen neu erleben.

Eine Kirche, die nur mehr wenig Reputation hat (und auch wenig gesellschaftliche Relevanz zu verteidigen hat), kann sich Minderheiten annehmen und wider das System löcken; sie muss nicht mehr mit dem Mainstream mitgehen, sondern kann unabhängig von Staat, Öffentlichkeit und gutem Ruf ihr Ding machen: ihrem Herrn nachfolgen und die Gaben wirken lassen.

Die Kirche wird darum aus der Reformfalle herauskommen, indem sie nicht das System stabilisiert und sich über Jahrzehnte mit Strukturprogrammen beschäftigt, sondern in der Gemeindearbeit und überhaupt klären, was noch nötig ist und was weg kann. Sie wird nicht den Grossteil der Ressourcen für eine Versorgungsstruktur einer Minderheit einsetzen, an der die grosse Mehrheit der Menschen kein Interesse hat.

Transitionsphase I: Die Kirche wird Bypässe am System vorbei legen, wo die Traditionen Innovation nicht verhindern können. Die Innovation umgekehrt wird die Tradition nicht bekämpfen, sondern sich einen Weg darum herum bauen. Sie wird nicht fragen, ob die Kirchenleitung ein Abendmahl ohne Pfarrer erlaubt, sondern es einfach feiern. «Sie wird Prozesse einleiten, die in der Transitionsphase eine Mischform möglich machen.»

Transitionsphase II: Die Kirche wird Parallel-Welten aufbauen mit der Gründung lebensweltorientierter Kirchen, sie wird Fakten und Strukturen schaffen, ohne lange zu fragen. Diese Gruppen werden sich nicht von der Anerkennung der Kirchenleitung abhängig machen.

Transitionsphase III: Die Kirche wird die Logiken umkehren. Anstatt zu fragen, ob etwas erlaubt ist, wird sie fragen: «Was von dem, was früher galt, kann auch in der Zukunft noch hilfreich sein? Was ist Ballast, der behindert und aufhält?»

Dabei wird die Kirche wechseln von einer Logik der Versorgung zu einer Logik der Mündigkeit und Selbständigkeit. Sie wird Fehlerfreundlichkeit praktizieren und Menschen erlauben, selbstwirksam zu werden. Dabei helfen wird, dass neue kirchliche Berufe entstehen. «Sie wird sich gezielt um die Rekrutierung von Menschen mit der gift of non fitting (Jonny Baker) bemühen, um Menschen also, die nicht ins System passen, die aufbrechen und neue Sozialgestalten von Kirche schaffen.»

Die Kirche wird auf Qualität statt Quantität setzen: Sie wird nur noch eine Kita betreiben, wenn sie diese vom Evangelium her prägen kann, das heisst, wenn die Kita vom Glauben her betrieben werden kann und wenn Menschen daran sehen, was Evangelium bedeutet.

Die Kirche wird lieber in Menschen investieren als in Immobilien. Wenn sich kirchliche Immobilien finanziell tragen lassen und eine Ausstrahlung in die Umgebung haben, sind sie zu rechtfertigen, sonst gilt: Die Kirche wird künftig lieber mieten als besitzen. «Sie realisiert: Räume kann man auch mieten und betriebswirtschaftlich ist mieten bisweilen und auf die Dauer meist günstiger als besitzen. Die aufbrechende Kirche verhängt darum einen Baustopp für neue Immobilien und versucht, wo immer möglich und sinnvoll, vorhandene abzustossen. Sie nimmt sich ein Vorbild etwa an der reformierten Kirche in den Niederlanden. Diese besitzt keine Immobilien mehr, sie mietet diese an.»

Speziell Gemeindehäuser sind zu Vereinsheimen geworden, die zwei bis drei von zehn Milieus ansprechen. «Wo die Kirche noch eigene Immobilien betreibt, da öffnet sie sie für die Nutzung durch Gruppen aus der Zivilgesellschaft.»

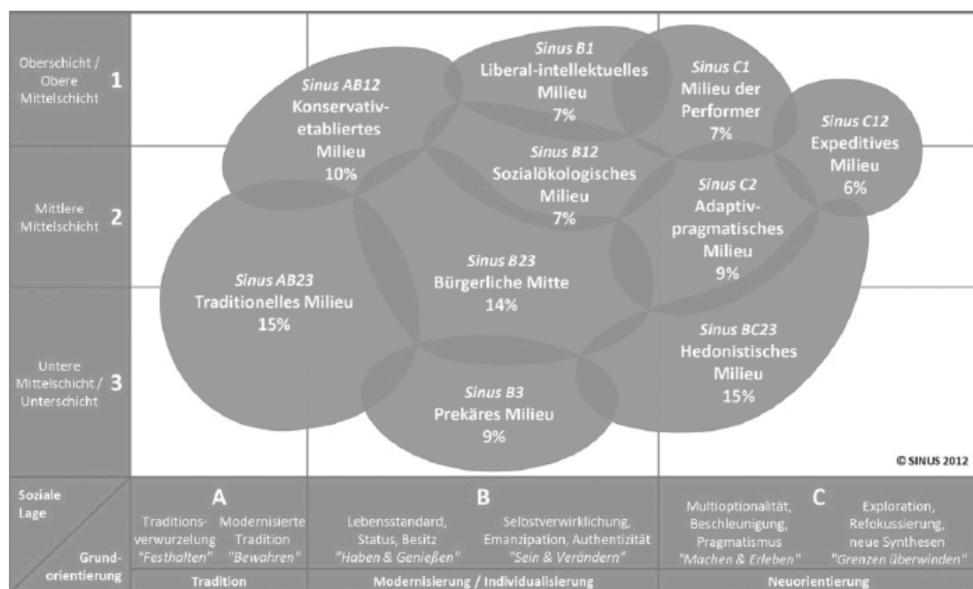
Die Kirche wird unterschiedliche Berufsgruppen kennen, die auf unterschiedliche Art in die weit verzweigten Lebenswelten der heutigen Zeit hineinragen. Das Primat des Pfarramts wird fallen, Fördervereine werden aufgebaut werden.

Die Kirche wird auch über den Religionsunterricht an der Schule nachdenken: Kann sie ihn evangelisch prägen? Wenn nicht: aufgeben.

«Sie wird weiter fragen, ob sie noch die geistliche Kraft und den theologischen Willen hat, eine evangelische, an Bibel und reformatorischen Bekenntnissen ausgerichtete akademische Theologie an staatlichen Universitäten zu halten.» Und: «Eine aufbrechende Kirche wird darüber nachdenken und entscheiden müssen, ob sie die Ausbildung ihres akademischen Nachwuchses einer Theologie überlassen möchte, die vielfach nur noch von Gottesvorstellungen zu sprechen vermag.»

Die Kirche wird sich auch fragen, ob es angemessen ist, dass der Staat die Kirchensteuer einzieht. Sie wird auch über flexible Mitgliedschaftsmodelle nachdenken.

### 3. Konkretionen: Impulse für eine milieusensible, lebensweltorientierte Kirche



Kirchliche Milieuforschung kann als Wahrnehmungshilfe dienen. (Die weiteren Erörterungen zu den Milieus betreffen Daten aus Deutschland.) Die Gesellschaft verändert sich beständig. Manche Milieus wachsen, andere schrumpfen. Die Milieus, die das kirchliche Leben vor allem tragen, sind die das traditionelle Milieu und die Bürgerliche Mitte. Sie sind besonders vom Schwund betroffen.

Für alle Milieus gilt: Jeder glaubt, dass sein Leben normal und normativ ist. Je (post)moderner ein Milieu ist (in der Waagerechten rechts), desto weiter sind sie vom kirchlichen Leben entfernt.

Vor allem das Traditionelle Milieu wird weiter dramatisch verlieren; der Volkskirche bricht damit die Basis weg.

Milieus sind durch Distinktionsgrenzen («Ekelschranken») voneinander abgetrennt. Das gilt auch für die Kirche. Kirchengemeinden sind soziologisch gesehen Milieugemeinden mit einem milieuspezifischen Angebot: Distinktionsmarker: wie der Gottesdienst gestaltet ist, was für Musik gespielt oder gesungen wird, die Architektur und Dekoration der Räume.

Kirchengemeinden sind eigentlich vereinsähnliche, gemütliche Clubs geworden, die so tun, als wären sie offen und für alle da, nur das stimmt gar nicht.

Eine Kirche mit Zukunft wird demütig genug sein, die Erkenntnisse der Soziologie und Anthropologie ernst zu nehmen. «Je wohler sich die einen fühlen, umso mehr wissen sich die anderen ausgeschlossen.» Dazu gilt auch das Gesetz der Eigengruppenbevorzugung: «Wer zu mir/zu uns gehört, ist richtig und verdient Unterstützung – im Gegensatz zu denen, die anders sind und nicht richtig ticken.» Darum: «Wer neu dazukommt, spürt einen erheblichen Anpassungsdruck.» Und wer schon dazu gehört, ist veränderungsresistent, nicht zuletzt, weil ja alle, die auch dazugehören, gleich denken.

Die Kirche wird erkennen müssen, dass manche Positionen, die sie vertritt, vor allem soziologische Gründe haben und erst sekundär theologisch aufgeladen werden.

«Sie wird ganz neu die golden nuggets schätzen lernen: diejenigen, die als seltene, aber doch vorhandene Grenzgänger zwischen ihrer Lebenswelt und der Kirche im kirchengemeindlichen Leben oft am Rande stehen, nun aber zu Brücken- oder zu Drehtürpersonen werden, die beide Welten miteinander verbinden und vermitteln können.»

Eine milieusensible Kirche wird die gleiche Gesinnung haben wie Christi, der sich laut Philipper 2 selber «entleerte» und Mensch wurde «wie wir».

Immerhin: «Die adaptiv-pragmatische neue junge dynamische Mitte, der eine ganz besondere Bedeutung für den Weg unserer Gesellschaft zukommt, zählt mit 36% sogar überdurchschnittlich viele Evangelische.»

Die milieusensible Kirche baut Gemeinden, die aus den entsprechenden Lebenswelten herauswachsen, die für sie und in ihnen entstehen: als LoGs (lebensweltorientierte Gemeinden) und LoKs (lebensweltorientierte Kirchen), fresh X und Kirchen am anderen Ort (an der Autobahn, auf dem Skaterpark). In ihnen sollen neu hinzugekommene Menschen beheimatet werden, nicht in einer bestehenden Gemeinde.

Die Kirche als Ganzes anerkennt künftig Gemeindeformate, die jenseits der Ordnungen und angestammten Formen liegen. Die Mixed Economy der anglikanischen Kirche wird dafür Vorbild sein. Es werden da auch neue Glaubensformen entstehen, wenn das Evangelium in anderen Lebenswelten konzeptualisiert wird. Die Kirche wird es ertragen und sogar gutheissen, wenn in den neuen Formen die bestehende Gestalt nicht übernommen wird. Es gilt, zwischen kirchennah und kirchengemeindenah zu unterscheiden. Kirche gibt es auch ausserhalb der Kirchgemeinde.

Die Kirche schafft bewusst Situationen, in den man Kirche schnuppern kann, ohne sich zu etwas zu verpflichten.

Die Kirchenleitung sorgt dafür, dass das Kirchenleben milieubezogen gestaltet wird. Angebote wie Gottesdienste werden nicht *für* Milieus gestaltet, sondern Gottesdienste werden *aus* der jeweilige Lebenswelt heraus und mit deren Menschen entwickelt.

Kasualien werden als Chance der Begegnung begriffen, in der man nicht an einer kirchlichen Agenda festhält.

In Sachen Anstellungen wird die Kirche von der Pfarrzentrierung wegkommen; es wird nicht mehr zwischen Hauptamtlichen und «Laien» unterschieden. Die Kirche will «weg von der immer weitergehenden Professionalisierung, wenn es um Fragen des Glaubens und Lebens geht.»

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden nicht mehr gesucht, um bestehende Dienste aufrechtzuerhalten. Die Kirche denkt von den Menschen und ihren Begabungen her und überlegt, wie eine Gemeinde aussieht, in der jeder und jede die eigenen Begabungen einbringt.

#### **4: Hoffnungen: Wie die Kirche der Zukunft aussieht**

Die Kirche muss sich an der Bibel orientieren, speziell am Christuslied von Philipper 2. Mit Christus entleert sie sich und macht sich auf. Dabei ist sie bereit, ihre Identität preiszugeben.

«Kirche der Zukunft theoretisiert nicht, sie lässt sich konkret ein. Sie weiss nicht abstrakt über die Verhältnisse Bescheid. Sie lernt sie kennen.»

Dabei kann einiges ins Rutschen geraten. Die Kirche der Zukunft lernt aber, sich nicht selbst zu behaupten. «Inmitten eines postmodernen Wahrheitspluralismus gewinnt Kirche der Zukunft dadurch Glaubwürdigkeit, dass sie auf Wahrheitsproklamationen verzichtet.» Wahrheitsbehauptungen sind oft genug reines Machtmittel. Die Kirche lernt aber, sich nicht zu verteidigen,

Die Kirche geht mit dem Wort mit, das unter uns zeltet» (Johannes 1,14). Sie achtet die kulturellen Barrieren: «Salzstangen und Apfelschorle, das ist nicht meine Welt; Würstchen mit Kartoffelsalat auch nicht. Da muss ich gar nicht überlegen. Hier gehöre ich nicht hin. Cocktail und Sushi – das wäre schon etwas anderes.»

Eine Pfarrerin kann das alles gar nicht: allen alles werden. Das muss sie aber auch nicht, weil ja andere Menschen mitarbeiten.

Zum Schluss: «Die Sache Jesu wird weitergehen, bis er am Ende selber kommt. Für Kirche und Christen bedeutet das: Wir können nicht verlieren. Wir dürfen etwas, wir können sogar uns riskieren, weil wir wissen: Wir können nur gewinnen.»

Lukas P. Huber, 4. April 2024